

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 15 (1911-1912)
Heft: 2

Artikel: Lützelweisschen : ein Geschichtlein
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662428>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lüzelweißchen.

Ein Geschichtlein von Meinrad Lienert, Zürich..

Vom dreizackigen Diethelm her kam ein frisches Morgenlüftchen und trug den süßen Duft der Studensihlrieder und den schier betäubenden Geruch der Erdäpfelgärten um die Schindeldächer der einsamen Lätzchhäuschen auf der Rüti am Schwyzergatter.

Eben ging eine Türe. Aus einem kleinen Stallanbau, den ein wärmerer Kranz von trockenem Mist umfriedete, trat, eine brennende Laterne in der Hand, ein langer magerer Bauer.

Erst tat er einen prüfenden Blick gegen die Weißtannenalp. Die Sonne wuchs gerade hinter dem Muzenstein herauf; es schien ein schöner Tag werden zu wollen.

„Sackerlot“, sagte er halblaut, „da hab ich mich, scheint’s, ein Schüßchen verschlafen; war mir, es sei noch finstere Nacht, jetzt läuten sie schon zu den gebratenen Erdäpfeln im Stüdler Kirchlein.“ Er wischte die Hirtenhemdkapuze vom hellhaarigen Kopf und seine Holzschuhe klapper-ten über die Steinplatten vom Gaden weg vors Häuschen. „Mutter!“ rief er, die Laterne ausblasend und sie auf den verwitterten, aller Enden überfließenden Brunnentrog abstellend, „Mutter!“

„Ja,“ rief eine Stimme hinter einem mit dicken Holzstücken vergitterten Fenster. „Komm nur herauf, die Erdäpfel und der Kaffee stehen auf dem Tisch.“

„Mutter,“ rief er etwas lauter, „die Kuh hat gekalbt.“

Sogleich ging ein Scheiblein droben hinter dem Holzgitter, eine Rauchwolke wirbelte heraus, und ein bleiches Gesicht zeigte sich zwischen den rohen Holzstäben.

„Wie ist’s gegangen, was macht die Weiße?“

„Freßen tut sie und ein Rüttschikalb¹⁾ wär da.“

„Wird nicht fein! Gottlob und dank!“

„Dazu ein rechtes, wie ich’s von der Alten nie erwartet hätte. Jetzt sieht’s ja freilich noch aus wie eine weiße Schnecke, bloß die Hörner fehlen, aber wenn wir’s zu behalten vermöchten, könnte es noch gut und gerecht werden, ist mir’s.“

„Wollen wir’s denn nicht einmal wagen und das Kälblein behalten, Vater?“

„Ich muß die Milch in die Hütte tragen, so kommt ein Bagen Bargeld ins Haus. Aus was wollten wir denn zinsen? Will zufrieden sein, wenn für uns und das Kind wie bisher noch ein Tröpflein Milch abfällt; unser Milchkaffee ist dann immer noch dünn genug, also daß man

¹⁾ Kuhkalb.

durch das elende Gewäsch das Iberger Postwägelein vorbeifahren sieht. Zudem werden uns ja die Klosterfrauen wohl auf Weihnachten wieder etwas Kleines in die Wiege legen."

"Ja, das werden sie, so Gott will. Aber Schatz, klag' nicht, wir haben es recht. Unser Herrgott hat uns bisher nichts abgehen lassen und das Kühlein und das Kind gesund erhalten. Nicht einen roten Kappen haben wir für den Doktor gebraucht, seit wir zusammenhausen."

"He," machte er, unterm Hirtenhemdzipfel fragend, "ich sag' ja nichts, aber über alle Häge hinaus täte ich gleichwohl nicht springen, wenn schon etwas mehr Fett an die Erdäpfel käme, man müßte sie dann nicht so hinabworgeln, daß es der Seele im Herz drin angst und bang wird, sie könnte um den Ausweg kommen. Auch möchte ich auf unserm Kaffeegewäsch gern einmal einen Rahm sehen, auf dem wenigstens ein Wasserspinnlein absteigen könnte, ohne in alle Tiefen zu versinken. Beim Wetter in der Sonnhalden könnte eine Ente über die Milch laufen, ohne daß sie unterginge."

"Water, Water!"

Jaha, sackerlot abeinander, man wird doch noch etwas sagen dürfen. Es ist einmal wahr, ich hätte das Kalb da gerne behalten und selber aufgezogen. So muß es wieder zum Schwanenmehger ins Dorf, denn ich hab' ihm's versprochen, sei's diesmal nun ein Stierenkalb oder ein Kuhkalb. Als ich ihm das letzte Kalb verkaufte — es war mißfärbig wie der Meid und weiß wie ein Osterlamm und dazu nichtsig wie ein blaues Zicklein in der Pfanne, — sagte ich ihm auch das künftige zu, denn sonst hätte er mir erst recht nichts dafür geben wollen."

"So behalt es, Water; wir wollen's einmal wagen; es wird uns nicht umbringen."

"Und das Futter? Willst du's etwa mit deinen Seidenzapfen hirtten?"

"Wir nehmen noch ein paar Genossenplätze zu Lehen."

"Wer verzinst sie uns dann?"

"Mein Webstuhl soll sie verzinsen, Water."

"Nein," machte er kopfschüttelnd, "so will ich dich nicht plagen; dein hurtiges Füßlein geht ja so Tag und Nacht. Eine zweite Kuh, ja," er tat einen langen, schier schwermütigen Blick nach der Stalltüre, "das wäre mir freilich ein unverhofftes Christkindlein; aber nein, es langt nicht, das Kalb muß ins Dorf zum Mehger."

Seine Holzböden klapperten wieder über die Steine und jetzt übers Stiegenbrücklein hinauf.

"Water, Water!"

Er wandte sich und für einen Augenblick zeigten sich seine blinkenden Zähne und ein warmes Lächeln ging um seine Hafennase.

Aus dem Gestäude der nahen Studensihl war, gefolgt von einigen Hühnern, ein kleines, rotwangiges Mädchen getreten. Mit beiden Händen hielt es sorglich sein Rößchen hoch, denn darin lagen ein Häufchen Eier, die es, wie allmorgentlich, im Staudengewirr der vielen Sihlhandbänke zusammengesucht hatte. Seine heiterbraunen Augen guckten lachend aus dem Busch nach dem Vater.

Der Bauer klopfte sein Pfeifchen, daß er die ganze Nacht zwischen den Bähnen gehabt hatte, an der Hauswand aus und sagte: „Du wirst jetzt wohl alle Eier gefunden haben, Marannli, und morgenessen mögen. Komm nur, kannst gleich noch das Kälblein ansehen, das uns die Weiße gebracht hat.“

Einen Augenblick staunte das Kind schier erschrocken nach seinem Vater, dann aber schoß es aus dem Gestäude: „Juhuu, juhuu, ein Kälblein!“

„Die Eier, die Eier!“ warnte aus der Küche die Stimme der Mutter.

Aber schon watete das Marannli, flink und doch achtsam, durch das spiegelklare, still ziehende Bergwasser und dann stob es gegen den Stall, mit flatterndem, vom Gestäude zerzaustem Haar, das aussah, wie jene feine braune Vinjenstreue, die im Herbst so seltsam rötlich aufleuchtet, wenn der Wind die Kieder streichelt und die drin steckenden blauglockigen Enziane.

„Ein Kälblein, ein Kälblein!“

Neben der Stalltüre, auf dem Gesimse des mit Spinnweb verhängten engen Fensterchens, das wie ein blindes Auge in die Welt sah, befand sich ein kleiner Kratten. Flink setzte sich das Marannli auf den darunter stehenden Dengelstock und legte dann sorgsam ein Ei ums andere in das Krättlein, jauchzte nochmals auf, sprang herab und verschwand im Stall, geschwinder als ein Ruckuck, der die Stunde gerufen, hinter seinem Türchen.

Lachend trampelte der Bauer, der unterdessen sein Pfeifchen ausgeblasen hatte, über das Stiegenbrüchlein hinauf ins Haus.

Das Marannli mußte aber gleich hinter der Türe anhalten, denn es war im niedern, von einer dumpfen heißen Luft erfüllten Stall dunkel wie in einer Ruh. Hurtig machte es die Türe auf und jetzt erblickte es im düstern Winkel an der Gadenwand die Ruh und daneben am Barren, auf einem Schub Streue lag etwas Weißes.

Jetzt schaute sich die Ruh um und bewillkommte das Mägdlein mit einem lauten Freudegebrüll.

Zögernd, schier furchtsam machte es sich in den Winkel. Da hob sich dort von ein paar Säcken ein weißer Kopf, und zwei große dunkle Kinder-Augen wunderten auf das herantretende Marannli: „Mää, mää.“

Wahrhaftig, da wo es gestern Abend noch die leeren Erdäpfelsäcke auf dem Streuhaufen ausgebreitet hatte, lag jetzt ein lebendiges weißes Kälblein.

Aufjauchzend warf es sich neben das Junge hin und schloß es in die Arme. „Chälbäli, Chälbäli!“ redete es das hilflose Tierchen, das beständig mit den Ohren wedelte, nun in den süßesten Tönen an. „Wie freue ich mich, daß dich die Alte geworfen hat. Chälbeli, weißes Chälbeli!“

Nun stieß die Kuh ein langgezogenes Bäägen aus und begann ihr Kalb unablässig und aufs angelegentlichste zu belecken, wobei das Maranli, das aus dem Streicheln und Zärtlichtun gar nicht mehr herauskam, auch einen Kuß über das ganze Gesicht abkriegte.

„Ja, ja,“ machte es, rasch aufspringend und der Kuh den Hals tätchelnd und frauend, „du bist eine gute, Weiße, wie es keine zweite gibt im Bergland, da du uns doch ein so niedliches Kälblein gebracht hast. Ich will dir heute einen ganzen armvoll von dem süßen Wildgras holen, das in der Alhornweid wächst und dem du so gern über alle Häge hinaus nachsteigst. Ja, du bist eine gute, Alte. Aber wart jetzt nur. Nun sollen sie dir diesmal dein Kälblein nicht mehr wegnehmen. Ich will es selber mit deiner Milch entwöhnen und aufziehen, und dann, wenn es größer ist, hüte ich euch zusammen auf der Allmeind. Und immer an jene Stellen will ich euch führen, wo das beste Gras und der süßeste Klee wächst und an schattigen Hecken sollt ihr junges Laub naschen dürfen, und die bösen Stechfliegen will ich alle, alle von euch wegscheuchen und jauchzen will ich dazu, lauter als der Kirchenmattenbauer, wenn er mit seinen Sennten auffährt. O das wird schön werden, Alte! Wär's nur schon Frühling, daß ich mit euch auf die Weid könnte!“

Und wieder warf sich das Kind neben das Kalb hin; streichelte und liebte es auf alle Weise, bemühte sich, dessen hartnäckig widerstrebenden Kopf in den Schoß zu betten und begann gar, ihm alle Schlafliedlein zu singen, die es von seiner Mutter gehört hatte.

Es erschien ihm aber auch als das wohlgeratenste Kälblein der Welt. Und was doch seine großen Augen für seltsame Spieglein waren. Man sah wahrhaftig darin die halbwegs aufgegangene Türe und den davorstehenden Brunnentrog, ja sogar das Böglein, das daraus eben Wasser nippte.

Die Alte aber, die Weiße, ein mißfärbiges milchiges Urnerkühhlein, eines von jener aussterbenden kleinen Art, die da alles frißt und das Klettern versteht wie die Gemsen, schüttelte ihr einziges krummes Horn und brüllte wieder hochmütig und freudvoll über ihr Junges hin.

Die schwarze Rake, die neben dem Stalleingang ein mit Milch halbwegs angefülltes Kaffeefachelchen bedächtig ausgelappt hatte, leckte das

Mäulchen ab, streckte sich ein paar Mal und machte sich dann, eifersüchtig geworden durch die dem weißen Kalb geschehenen unerhörten Zärtlichkeiten, ans Mägdlein heran, ihm eifrig um die nackten Waden streichend und dazu leise miaulend. Aber das sah sich nicht einmal um, sagte nur: „Schau, Hüttenknechtlein, was wir für ein weißes Kälblein haben!“ Doch die Kaze machte sich, tiefgekränkt, weil ihr die weiche Hand, die sie sonst allerorten und den ganzen Tag verhätschelte, nun nicht ein einziges Mal übers Fell fahren wollte, aus dem Stall.

Eben stolzierte gackernd der rotbraune Hahn durch die offene Türe und begann sogleich im sauber ausgeleerten Kaffeekachelchen neben dem Eingang herumzupicken. Nun stand auch ein Huhn auf der Schwelle und gleich war eine ganze Schar im Stall und machte sich, die feuchte Streue nach allen Seiten aufscharrend, neugierig in den Winkel, in dem das Marannli neben Kälblein und Kuh lag. Verwundert beguckten sie, fleißig die Köpfe hin und herwendend, den weißen langohrigen Kopf, der sich immer wieder aus Marannlis Schoß erhob, mit großen Augen um sich glockte und mää! machte. Die Hühner erhoben ein andauerndes Gackern. Es war zu komisch: Dieser wie hilflos hin- und herpendelnde Weißkopf mit den wedelnden Ohren und gar das Getue, das Marannli mit ihm hatte! Da hatte ja wohl die Weiße ein Kalb bekommen. Nun das kannten sie. Deswegen brauchte die Kuh nicht so hochnäsiger, schier verächtlicher nach ihnen zu schauen. Sie könnten auch Junge bekommen und wie viel, oh! wenn das Brüten nicht so langweilig wäre. Übrigens hatten sie das mit der Weißen auch schon erlebt. Nach ein paar Tagen wird ein rothemdiger Mann kommen und das Kalb wegnehmen, bevor es recht laufen könnte. So war es das letztemal gewesen; die Weiße hatte lange brüllen können. Der Bauer und der Rothemdler hatten dazu noch gelacht. Aber es ärgerte sie heute nun doch, daß das Marannli von diesem dummen Kälblein so ein Aufhebens machte und es gar im Schoß wiegte wie ein Wickelkind.

Eine alte dicke Gluckhenne, die doch auch für was gelten konnte, denn sie hatte im Frühling sieben lebendige Entlein ausgebrütet, wovon drei der Habicht und zwei der Fuchs holte, hielt es nicht mehr länger aus. Sie scharrte erst etwas Mist über Marannlis Fuß und als das nichts half, pickte sie's in die Wade.

„Au!“ machte das Mägdlein, ließ aber den weißen Kopf mit den kugelrunden Glockaugen nicht los.

Da flog der Gockel, der mit steigendem Unwillen das nichtsachtende Gebahren Marannlis ihm und seinem ganzen Hof gegenüber beaugenscheinigt hatte, auf den Barren und versetzte dem pendelnden Kalbskopf einen tüchtigen Schnabelhieb.

„Mää!“ klagte der Kopf.

„Ich will dich bemäßen, dich!“ gackerte eine alte Gurre, die immer in allem den Gockel nachahmte und hieb dem Kälblein den Schnabel ebenfalls und mehrmals tüchtig ans Bein.

„Mää, mää!“ jammerte das Tier.

Jetzt ward aber das Marannli böse und rief, Hahn und Hühner verscheuchend: „Macht, daß ihr zum Gaden hinauskommt, ihr unverschämten Gackerer! Wartet, ich will euch das arme Kälblein plagen! Geht ihr lieber in euern Pferch und legt dort die Eier hin, wo sie hingehören, nicht daß man sie immer da finden muß, wo sie kein Mensch sucht: hinter allen Staudenbüschen und im Heustock. Und gar du, du alte unnütze Gurre, die nicht einmal mehr Eier legen kann, du brauchst mir das weiße Tierlein da zu verpicken, ja wohl! Hinaus mit euch, gsch gsch!“

Aufgeregt, gackernd in den schreiendsten Tönen, zogen sich die Hühner gegen den Stalleingang zurück. Die Gurre mußte sich schier nicht zu fassen und schlug in ihrem Zorn gehässig nach der Gluckhenne, in der Hühnersprache ausrufend: „Und so was muß uns passieren! Uns, die sie sonst den ganzen Tag nicht genug zu sich heran rufen und um sich haben kann. Da heißt's sonst alleweil: Bi bi bi, brü brü brü Rotfüßchen, Weißschöpfchen, Grauhälschen, Gackerlieschen, Misttrudchen, Heiter spiegeln, Eierhäfelchen! und jetzt auf einmal jagt sie uns auf diese Weise weg. Na, die kann mir wieder rufen, wenn's nicht grad zum Fressen ist.“ Die Gluckhenne aber keifte, den Schnabelhieb der Gurre der aufkreischenden jüngsten Favoritin des Gockels ins hoffärtige Gefieder quittierend: „So geht sie nun mit uns um, und zwar eines Geschöpfes wegen, das noch nicht einmal stehen und fressen kann, obwohl es doch keine einzige Eierschale mehr auf dem Leib hat. Aber die soll mir wieder kommen,“ setzte sie bei, mit einem scheelen Blick nach dem Winkel, in dem Marannli lag, „die soll mir wieder einmal heimlich Enteneier unterlegen, die Falsche! kein einziges brüt' ich mehr aus. Es hat mich damals genug geärgert, daß ich auf den Eiern sitzen mußte, während das schwarzschopfige welsche Gockelhühnchen dem treulosen Gockel nachhielt: Gaa-gaa-gaa-gägigätätä gää gää!“

Der braunschopfige Gockel aber stellte sich auf die Türschwelle, streckte den grünglänzenden Hals und krächte seine wahrhaft heilige Enttäuschung also in den Stall hinein, als wäre da drin soeben Christus verleugnet worden. Dann schritt er stolz, die nachraschelnden Hühner hinter sich, in den sonnigen Tag hinaus.

Jetzt verdunkelte sich aber der Eingang wieder; der Bauer trat ein.

„Vater, Vater, gelt, dasmal darf ich das Kälblein behalten!“

„Ich weiß es noch nicht,“ machte der Bauer ausweichend.

„Vater, ich weiß schon, wie das Kälblein heißen muß, wenn wir's behalten.“

„So, so. Ja, das wäre dann freilich früh genug.“

„Lügelweißchen soll es heißen,“ fuhr das Mägdlein eifrig fort, „weil es der Alten ganz gleicht und doch noch ein so lübles nichtiges Krötlein ist.“

„Marannli,“ sagte der Bauer, „geh’ tu die Türe zu. Es weht ein kühler Herbstwind draußen, da könnte es dem Kalb . . .“

„Lügelweißchen mußt du sagen, Vater.“

„Ja, meinetwegen denn, dem Lügelweißchen und der Alten erst recht, doch kalt genug werden.“

Betroffen schaute das Marannli auf seinen Vater. Dann sprang es auf und schoß zum Stall hinaus, die Türe hinter sich sorglich zunehmend.

Ein geraumes Weilchen beschaute der Bauer, die Weiße in den Halslampen krauend, das Kalb, das mit großen Lichtern zu ihm auffah.

„Es ist eigentlich dumm, daß ich’s dem Mehger zugesagt habe. Ganz so eine weiße Scheffe wie die Alte wird’s doch nicht. Es könnte am Ende noch ein rechtes Rind werden. Ja, wenn er mir nicht auch sonst ein gefälliger Mann wäre, hat mir ja schon hie und da zu einem guten Schick verholpen, könnte man’s ja am End einmal wagen, aber, — nein“, machte er kurz, „ich vermag’s nicht; es ist nicht zu tun. Für was brauche ich auch zwei Kühe, ein Bauer ohne Land? Mein Vater war ein nötiger Hühnerbauer, ich bin ein Hühnerbauer und so wird’s halt in der Familie bleiben bis zum jüngsten Tag, das wird’s.“

Er griff die Mistgabel von der Wand und begann der Kuh, die wieder unaufhörlich ihr Junges beleckte, das Bett zu machen.

Da ging die Gadentüre sperrangelweit auf. Der Eingang verdunkelte sich aber sogleich wieder und es war dem Bauer nicht anders, als es fahre eine leibhaftige Gewitterwolke in den Stall hinein. Aber die Wolke hatte zwei kleine nackte Beine und auf einmal fiel sie rauschend über das Kälblein und da war aus der dräuenden Wetterwolke ein wohlgestopfter Laubsack geworden. Das Marannli hatte ihn aus seiner Bettstatt gehoben und nun mit Ach und Krach in den Stall geschleppt.

„Was willst du denn mit deinem Bett, Maiteli?“ machte verwundert der Bauer und schob den Laubsack etwas beiseite, also daß des Kalbes weißer Kopf wieder zum Vorschein kam.

„He, das Lügelweißchen will ich damit zudecken, daß es nicht frieren muß,“ sagte das Marannli und strich und zupfte den Laubsack sorglich über das strampelnde Tierlein zurecht.

„Ja, wo willst denn aber du heut Nacht schlafen, wenn doch das Kälblein unter deinem Laubsack liegen soll?“

„Halt bei ihm will ich schlafen,“ machte ernsthaft das Rind.

„Ja freilich, du wärst Narrleins genug“, sagte lachend der Bauer.

„Komm!“ gebot er kurz, den Laubsack auf die Schulter nehmend, „wir wollen ihn wieder in die Stube hinaustragen. Wart noch ein Weilchen, bis du Hochzeitlerin bist, dann magst du mit deinem Bett meinetwegen ausrücken, jetzt ist's mir doch noch fast ein bißchen zu früh.“

Bedächtig schritt er mit seiner Last aus dem Stall.

„Mää, mää!“ plärrte das Kalb.

„Siehst du Vater,“ sagte das Marannli, das dem Bauer zögernd folgte, „das Lükkelweißchen weint, weil du ihm das Bett wieder nimmst.“

Und mit bekümmerten Augen sah es nach dem plärrenden Kälblein zurück.

* * *

Auf der Rüti am Schwyzergatter vergnügte sich die herbstliche Mittags-sonne damit, dem Bauer Zacharias die verwitterte Hauswand in zitterndes Herengold zu tauchen und ließ gar aus dem modernden Brunnenstoß, auf dem ein hölzernes Milchnäpfchen stand, das dürstige Wässerchen als dünnes goldenes Kettlein in den Trog rinnen. Auf dem Schnupstuch aber, wie der Bauer seinen spärlichen Landumschwung ums Häuschen nannte, wälzten sich die Hühner gackernd in tiefausgescharrten Löchern. Aufmerksam äugten sie hinüber nach dem von Bohnenstauden umfriedeten Erdäpfelgarten, in dem sich ihr Hahn und die alte, eierversagende Gurre abmühten, der Kaze eine tote Blindschleiche abzugucken.

Jetzt ging die Stalltüre; das Marannli trat in den sonnigen Tag hinaus. Um den Kopf trug es ein gresles rotgelbes, aus Seidenresten zusammengewobenes Tüchlein, unter dem die rotbraunen Löffchen mit unruhigen Spinnenbeinchen sich hervorfräuselten. Um seine bloßen Waden schlug ein blauschwarzer kurzseeliger Rock. Seine Augen, sonst so groß und brunnenlauter, daß man dadurch schier den Heiland in seinem Herzen zu sehen vermochte, wenn es von der hl. Kommunion kam, waren verweint. An einem Stricke zog es das weiße Kälblein nach, das mit großen Augen die seltsame Welt anstaunte und dabei die Beine verstellte, wie ein dreibeiniger Turbenlali.

„Komm weiblich, Lükkelweißchen, komm!“ machte das Mägdlein mit verschleierter Stimme und zog den Strick an.

Nun wagte das Kalb einen ungeschickten Sprung über die Schwelle und da lag es auch schon plärrend auf den mistgebräunten Steinplatten und bezeugte durchaus keine Lust aufzustehen, obwohl es von Marannli mit den zärtlichsten Rosenamen dazu ermuntert wurde.

Ein Scheiblin ging im Hause; die Mutter steckte den Kopf durchs Fenster.

„So bist du denn wirklich so ein einfältiges Schöpfchen und willst selber mit dem Kalb ins Dorf?“

Das Mägdlein tat ein paar trockene Schluchzer. „Ja,“ sagte es, mit dem Ärmel die Augen auswischend.

„Da wirst du eine saubere Arbeit bekommen. Wart doch, bis der Mehger kommt und es abholt, Kind.“

Der Bauer trampete aus dem Stall.

„So laß sie doch, wenn sie's durchaus haben will,“ rief er aus Haus hinauf. „Der Frak will einmal keine Vernunft annehmen und so lange beim Kalb sein als möglich. Ist recht, sie wird dabei etwas lernen.“

Ein langgezogenes ängstliches Brüllen kam aus dem Stall, was das Kälblein mit einem kindlichen Geplärr beantwortete.

Das Marannli tat wieder ein paar Schluchzer und sah mit schier flehenden Augen zur Mutter hinauf.

„So mach jetzt einmal, daß du fortkommst, ins Ruckuck's Namen!“ schimpfte, seine Bedrücktheit zu verbergen, der Bauer. „Es wird sonst stockdunkle Nacht, bis du wieder heim magst.“

„Wollen wir's denn nicht doch behalten,“ machte weinerlich noch einmal das Kind.

„Nein, der Donnerabeinander! Jetzt hab' ich dir's schon hundertmal gesagt; wir vermögen's nicht. Nun geh oder ich stelle es wieder ein, bis es heut oder morgen der Mehger holt.“

Schier ungestüm riß nun das Marannli am Strick und da ließ sich das Kälblein bestimmen, erst auf ein und dann gar auf zwei Beine sich aufzurichten. Und unversehens tat es einen Heuschreckensprung und rannte der alten Gurre nach, die mit der glücklich behaupteten Blind-schleiche, verfolgt von den andern Hühnern, eben über das Steinplattenweglein lief. Das Mägdlein wurde von diesem heftigen Ausfall schier umgerissen. Nun aber lenkte es das springlustige Kälblein geschickt nach dem nahen Gatter und da standen sie schon draußen auf der staubigen Landstraße.

„So fahr mit Gott!“ rief die Mutter hinter den Kellenstöcken hervor. Und komm etwa zeitig wieder und wir lassen den Schwanenwirt grüßen,“ setzte der Vater bei, griff nach dem Milchnäpfchen auf dem Brunnenstock und ließ das goldene Wässerchen dareinrieseln.

Noch einen bekümmerten, schier vorwurfsvollen Blick tat das Mägdlein nach der väterlichen Hofstatt, aus der immer noch das ängstliche Muehen der Kuh tönte; dann wischte es, schwer aufseufzend, seine Augen mit dem Rockzipfel aus und zog mit seinem Kalb ab.

Es schien dem Lüzeliweißchen außerordentlich wohl zu gefallen in der schönen Welt, die sich um es so unverhofft aufgetan hatte. Kein Frosch und keine Heuschrecke hätte auf lustigere und verwagenerere Sprünge verfallen können als das Kälblein. Es stieg wie ein Hengst und hüpfte

wie ein Känguruh. Dann wieder schoß es plötzlich auf und davon, als ob es aus einem mittelalterlichen Rakenkopf mit Donnergepolter abgefeuert würde. Das Marannli vermochte es kaum am Strick zu halten und mußte also laufen, daß es ihm schier die Seele im Leib zusammenbutterte.

Als sie an die gedeckte Hochbordbrücke gelangten, wollte das Lühelweißchen durchaus über Bord hinunter, denn es vermeinte gläubigen Herzens, wie der Apostel Petrus, über das Wasser wandeln zu können. Das Kind schwikte und dämpfte, bis es das törichte Kälblein vom Bord weggezogen hatte. Aber nun schien das verstimmt zu sein; es machte den Kopf und wollte sich durchaus nicht in die gedeckte dunkle Brücke hineinbringen lassen. Marannli's Zunge troff von Honigseim; die zärtlichsten Namen, wie sie auch das zierlichste abendröthlichste Ohrläppchen nie süßer vernommen haben konnte, träufelte es dem Kälblein in die gestäubten Lauscher. Aber Lühelweißchen spielte den Gehörübel und war tauber als das goldene Kalb in der Wüste. Ja, als das Mägdlein versuchte, Gewalt anzuwenden und Lühelweißchen energisch am Strick zog, schien eine rückschrittliche Gesinnung über das Kalb zu kommen, es begann zu retirieren und heimmweherisch zu määen. Das Kind, obwohl es sich auf Tod und Leben wehrte, dürfte den Platz kaum behauptet haben, wäre ihm nicht in seiner Drangsal Hülfe gekommen. Aus einem Kiedweglein bog mit einem Male eine zähfaserige alte Jungfer in die gedeckte Brücke ein. Die Jungfer war krumm wie eine Krüppelföhre und schwarz wie die Nacht in einem Blähkübel, weshalb man sie im Tale das Schneewittchen nannte. Sie führte eine stumpfhörnige weiße Kuh an der Galfter und der rannte nun das Kälblein wie ein treues Pudelhündchen nach, denn es mochte sie für eine Base mütterlicherseits halten. Glücklich stampfte Marannli mit, es hatte Mühe, Lühelweißchen von den magern Beinhaken und dem unwirsch radschlagenden Schwanze der Kuh abzuhalten.

Aber als sie ins Dörflein Guthal einrückten, machte sich die alte Jungfer unversehens von der Landstraße weg und bog in ein Feldweglein ein, das zu einer nahen Scheune führte. Das Lühelweißchen wollte aber seiner vermeintlichen Base durchaus folgen und so begann ein verzweifelter Kampf, aus dem Marannli wieder nicht als Siegerin hervorgegangen wäre, hätte ihm nicht ein guter Hirte Beistand geleistet, der, die leere Milchtanse am Rücken, eben dahertschamppte. Bis zwischen Schulhaus und Kirche schleppte und schleifte ihm der bezipfelfappte Bauer das widerpenstige Tierchen, wobei das Marannli aus Leibeskräften hinten mit Stoßen nachhalf. Aber von dort machte sich der hilfreiche Alte in eine nahe Sennhütte. Jetzt legte sich das Lühelweißchen einfach mitten auf der Straße in den Staub, alle Viere von sich streckend, als wollte es Schwimmübungen vornehmen. „Lühelweißchen, Chälbäli, Chälbäli komm weiblich,

komme!" Aber Lüzkelweißchen spielte wieder das Kalb Moses und hörte nichts. Auf seinen weißen Kopf rieselten des Mägdleins Tränen.

Jetzt ging die Kirchentüre; der Sigrift trat, die Türe offen stehen lassend, hinaus, ohne sich auch nur mit einem einzigen Blick um das in Mühsal und Ängste getauchte Marannli zu bekümmern. Lüzkelweißchen aber schien mit einem Male fromme Anwandlungen zu bekommen. Es sprang auf und trachtete zu Marannlis Entsetzen ums Rudrucks das weithinschattende kühle Kirchlein zu gewinnen. Das Kind vermochte ihm nicht zu widerstehen. Schritt um Schritt erkämpfte sich das hartnäckige Kalb den Weg zur offenen Kirchenpforte und geberdete sich dabei ganz, als wäre es das gehörnte Tier der hl. Apokalypse und gehörte von rechtswegen in die Kirche neben die Kanzel. Das Mägdlein schrie auf vor Jammer und Schrecken, denn nun stand Lüzkelweißchen schon unter dem Vorzeichen der Kirche.

Da erschien, von Gott gesandt, der Pfarrer in der Türe. Verwundert schaute er auf das kämpfende Paar, klappete das Brevier zu und ging dann, als ein wahrhaft barmherziger Samariter, dem hochbedrängten Marannli mutig zu Hilfe. Mit starker Männerhand zwang er das Kalb vom Gotteshause ab auf die Landstraße zurück und zerstörte so mit einem Male Lüzkelweißchens großartige Einbildungen vom gehörnten Tier.

Aber da stand nun das Kalb, und obwohl es Marannli flehentlich anbettelte und der Pfarrer mit Drohungen beschwor, ging es doch nicht vom Fleck, als wäre es da aus dem harten Erdreich gewachsen. Sie mochten am Strick reißen, wie sie wollten, es stand stiller als die Sonne beim Mauerneinsturz zu Jericho. Wie ein betrunkenener Sigrift, der die Kirchenfahne gegen den Wind trägt, verstellte es die Beine.

Aber da rumpelte es im Schulhause; die Schulkinder stürmten auf die Landstraße. „Gelobt sei Jesus Christus!“ riefen sie dem Pfarrer zu. „In Ewigkeit. Amen!“ machte der, ließ ab von Lüzkelweißchen, zog stöhnend das Mastuch und fuhr sich damit über die verschwitzte Stirne. „Ein widerhaarigeres, eigenrichtigeres Kalb ist mir Tags meines Lebens noch nie vorgekommen,“ sagte er aufschnauzend, „von rechtswegen gehörte es in den Gemeinderat, das könnte noch etwas durchgrinden; meinst nicht auch, Maiteli?“

Das Marannli sah mit großen Augen zu ihm auf. Es war dem Pfarrer, es sehe darin ängstlich seine kleine Seele herumgeistern, wie eine gefangene Blaumeise hinter einem sonnigen Scheiblein. Mit tröstender Hand fuhr er ihm über den braunen Scheitel.

„Geda, Buben,“ rief er in die abziehenden Schulkinder, „hilft dem Krausschöpfchen da ein wenig sein Kalb vorwärtsbringen, sonst kommt's in Ewigkeit nicht ans Ziel.“

Wie der Blick machte sich eine Schar Buben und Mädchen über das Kalb her, also daß das aufschloß und nun mit Marannli munter davonrannte. Offenbar bildete es sich ein, die Schulkinder, die ihm mit klappernden Schulsäcken nachliefen, wollten ein Wettrennen mit ihm abhalten.

Bergnügt schmunzelnd, sah der Pfarrer dem flotten Abzug nach und sich des guten Ausganges der schwierigen Kalbaffäre freuend, schlug er das Brevier wieder auf und zog betend ins Pfarrhaus ab, aus dem die Köchin vom ersten Platze aus das Stück aufmerksam verfolgt hatte.

Aber als nun Lüzelsweißchen über die Gubachbrücke gelaufen war und die Schulkinder den Pfarrherrn nicht mehr nachschauen sahen, fielen sie nach und nach, eins ums andere, von Marannli ab. Und als das Kalb am Ende des Dörfleins plötzlich wieder steif und starr stehen blieb, als hielt es sich für einen frisch eingeschlagenen Baumstamm, standen nur noch drei kleine Buben da, die, nun außer Sicht des Pfarrers und Lehrers, sofort ihre Lineale zückten, um auf diese Weise das köpfige Tierlein wieder in Trab zu spornen. Einer gar begann ihm den Schwanz aufzudrehen, als wollte er an diesem wedelnden Schweiflein das Seilerhandwerk erlernen. „Denn,“ sagte er wichtig, „so hat mein Vater auch den verstocktesten Stier zum Davontanzen gebracht.“ Doch da fuhr Marannli aufschreiend unter sie, entriß dem Kleinsten seinen Lakenstecken und trieb damit die beiden andern Bublein, die sich eines so mutigen Angriffs ab Seite eines Mägdleins nicht versahen, in schleunige Flucht. Dann warf es das Lineal dem triefnäsigen, plärrenden Kleinen, der in achtungsvoller Entfernung stand, wieder zu und nun verzogen sich alle drei, mit ihren Barfüßen den Staub aufwirbelnd, als wollten sie Gewitterwolken daraus heren, nach ihren Lätzchhäusern.

Marannli aber machte sich wieder auf Leben und Sterben mit dem Kalblein zu schaffen, das jedoch allen ihren streichelnden Liebkosungen und auch ihren Gewaltversuchen hartnäckig und erfolgreich widerstrebte. Da ließ das Kind von ihm ab, sah sich schier mutlos nach Hilfe um und bedachte, ob es nicht trotz dem Vater wagen sollte, Lüzelsweißchen wieder heimzuführen. Gewiß tat das ja nur so widerspenstig, weil es merkte, daß man es zu seinen Mördern bringen wollte!

„Zuhuu!“ Ein langgezogener Sauchzer kam aus der nahen Windbruchweid und dann ein Jodeln, das Berg und Tal erfüllte.

Und auf war Lüzelsweißchen, wies dem Marannli das blinkende Spieglein und stürmte gegen den Straßengraben. Zwar erwischte es das Kind noch am Schwanz, aber obwohl es daran festhielt, als wäre es eine Zuckerriibe, die es aus dem Boden ziehen dürfte, riß ihm das Kalb doch mit einem gewaltigen Ruck aus, Marannli fiel aufs Gesicht in den Staub und

das Kalb setzte mit einem vertwegenen Anlauf, wie Harras der kühne Springer, über den Graben und jagte dann in die Weid hinauf, als würde es wie ein gutgehabertes Dichterroß von Flügeln davongetragen. Ja, es flog, das sah das aufschnellende, ihm in Todesängsten nachrastende Mägdlein deutlich. Es machte verzweifeltere Fluchtversuche, als eine frischgestukte Krähe. Dem großen Bergahorn mitten in der Weid stürmte es zu und dort, wahrhaftig, dem Marannli kam der kalte Schweiß auf die Stirne, dort umfaßte es mit beiden Vorderbeinen den Stamm, als wollte es in den Baum hinaufklettern.

Das Marannli schrie auf; das kam ihm doch zu ungeheuerlich vor: ein Kalb, das in die Bäume hinaufklettert!

Aber als es jetzt atemlos beim Ahorn anlangte, rief Lüzkelweißchen seelenbergnügt seinen weißen Hals am Stamm und begrüßte das Kind mit einem lauten mää mää! Es sah nicht anders aus, als ob das Kälblein es ein bißchen hätte zum Narren halten wollen und es jetzt auslachte.

Der kleinen Hirtin jedoch war es keineswegs ums lachen. Todmüde sank sie neben dem Kalb ins Gras; die Tränen begannen ihr über die erhitzten, zündroten Backen zu rieseln und nun fing sie gar ein halblautes, plärrendes Weinen an. Ach, hätte sie doch die weite Reise nie unternommen. Sie wußte ja nicht, daß der Weg ins Dorf mit einem kleinen Kälblein so unendlich weit werden könnte. Jetzt waren sie noch nicht einmal zum Guthaler Genossenviertel hinaus. Wären sie doch nie fortgezogen! Aber den Metzger hätte sie freilich auch nicht abwarten mögen. Vielleicht ließe sich der Vater doch noch erbitten, daß sie Lüzkelweißchen behalten könnten. Am Ende wäre das beste, sie kehrte mit dem Kälblein wieder nach Hause zurück. Umbringen würde sie der Vater, der sie doch sonst so wohl leiden mochte, sicherlich nicht. Die Mutter würde ihr schon helfen. Sie hatte mit ihrer Hilfe schon manches durchgesetzt, auch wenn der Vater zuerst Stein und Bein geschworen hatte, daß nichts daraus werde. Ob sie's wagen sollte, mit Lüzkelweißchen heimzugehen?

Jetzt schmiegte sich ein weiches Fell an ihren Kopf und eine rauche Zunge schlug um ihre Wange.

Marannli schluchzte auf und wand beide Arme inbrünstig um des Kalbes Hals: „Lüzkelweißchen, o Lüzkelweißchen, wenn ich dich doch behalten dürfte!“

Eine Peitsche knallte auf der Landstraße.

Marannli sah sich rasch um. Der ihm wohlbekannte Schwanenmetzger, der ja so oft an ihrem Häuschen vorbeifuhr, rasselte mit dem Kälberwagen vom Dörflein her. Auf dem Boß neben ihm bellte der rothaarige Schnauzer und aus der Wagenbenne glockten, die Zungen schlenkernd, zwei Kälber.

Das Marannli schlüpfte geschwind hinter den Baum und zog mächtig an Lühelweißchen, um es und sich hinter dem Ahorn zu verstecken. Aber des Mehgers rasches Auge hatte sie schon erblickt.

„Maiteli!“ rief er ins Weidlein hinauf. „Komm nur hervor, ich habe dich und das Kalb schon gesehen. Wenn's mir recht ist, hast du dort das Kütschikälblein, wovon mir der Uberger Hornpußer berichtete, es werde mir's ein Kind ins Dorf bringen. Ist's dir ein bißchen ins Weidlein hinauf davongelaufen?“ machte er lachend. „Ja, ja, Kleine, 's hat eben alles in der Welt seine Mucken und Tücken und wenn es nur ein lüchles dummes Kalb ist. Komm doch hervor und führ's hinunter! Es will, scheint's, nicht gutwillig mit,“ setzte er bei, als er das Marannli zögernd hinter dem Ahorn hervorkommen und das widerstrebende Kälblein nachziehen sah.

„Nein,“ rief das Mägdlein mit zitternder Stimme hinab, „es will halt lieber wieder heimgehen.“

„Ach was, dummes Zeug,“ sagte der Mehger, machte sich hurtig vom Wagen und stieg gegen den Ahorn hinauf, von dem sich das Kälblein, zu Marannlis Freude, um keinen Preis trennen wollte.

Aber jetzt stand der bäumige, wohlbeleibte Schwanenwirt schwitzend und pustend da, packte ohne weiteres das wild strampelnde Lühelweißchen und trug es ruhigen Schrittes zu seinem Wagen herunter, den der rot-haarige Hund, vor dem rassigen Fuchsen hockend, bewachte.

„Ich kann nicht lange warten, muß schauen, daß ich heimkomme,“ sagte er keuchend, „habe mich in den Studen, wo ich die zwei Stierenkälber holte, schon lange genug versäumt.“

Nun war er auf der Landstraße und stellte das Kälblein ab. Aber als das den bellenden fuchsfarbenen Hund sah, riß es erschrocken die großen Augen auf und wollte wieder zu fliegen anfangen.

„Aha,“ sagte der Mehger, „du tust, scheint's, auch am besten in der Zwangsjacke.“ Er griff einen Sack vom Wagensitz und es dauerte nicht lange, so lag Lühelweißchen bei seinen Jahrgängern im Wagen, bis an den Kopf in einen Sack eingehüllt, wie ein Sackspringer am Älplerfest oder ein büßender Eremit im Mittelalter, und plärrte mit den beiden Schicksalsgenossen um die Wette.

„So behüt' dich Gott, Maiteli!“ rief der Mehger, der wieder neben seinem Hund auf dem Boß saß. „Ich lasse den Vater grüßen und er solle dann Sonntags nach der Neunemesse bei mir vorbeikommen. Ja, was weinst denn?“ fragte er verwundert.

„He,“ machte es schluchzend, „weil Ihr halt das Lühelweißchen umbringen wollt.“

„Wen will ich umbringen?!“ machte schier erschrocken der dicke Schwanenwirt.

„Heja, unser weißes Kälblein.“

„Ja so und deswegen greinst du. Ja, das fehlte noch, daß gäb' mir einen schönen Spektakel in der ganzen Welt, wenn bei jedem Kälberabsiechen geklammert werden müßte. Es ist doch beim Eid um diesen leeren weißlichten Pelzstoß kein großer Schaden; das Kalb ist ja weißer als ein rotäugiges Kaninchen. Aber,“ und ein gutmütiges Schmunzeln ging über sein rotbräunes Gesicht, „wenn du etwa mitfahren möchtest ins Dorf, sag's nur. Könntest ja dann noch eine lange Weile beim Kälblein sein und grad dem Vater das Geld heimnehmen; ihr werdet's etwa kaum in Eisenbahnaktien anlegen wollen. Der Knecht, der heute Abend nochmals ins Hintertal muß, ein abgestürztes Kind zu holen, kann dich dann wieder heimtuen. Was meinst, willst mit?“

„Ja,“ machte es halblaut, schüchtern zum Mehger aufsehend.

„So befeiß dich, steig auf! Wir müssen fort. Hüpp!“ rief er, mit der Zunge schmalzend, als das Kind wohlgeborgen neben ihm saß, und im Hui rasselte der Wagen durchs Tal davon, umkreist vom wild bellenden Hund, der wütend war, daß er jetzt nicht auf dem weitausschauenden Hof neben seinem Herrn tronen konnte.

Nach einer guten Halbstunde rumpelte der Wagen über das rundköpfige Pflaster ins Dorf Einsiedeln herein und bald hielt das Gefährt vor der Mehger und Wirtschaft zum Schwanen.

Der Schwanenwirt hob das Marannli vom Boß und die freundliche, in der Türe stehende Schwanenwirtin holte das Mägdlein über die steinerne Vortreppe herauf. Aber bevor es im Hausgang verschwand, tat es noch einen langen langen, angsterfüllten Blick nach seinem eingesackten Lühelweißchen, das wild drauflosstrampelte, den Kopf hin und herschlug, durchaus aus dem Sack wollte und plärrend mit den großen braunen Rinderaugen nach der Türe sah, hinter der seine Hüterin an der Hand der Wirtin eben verschwand.

* *

Es dämmerte schon. Da ging die schwere Türe des Schwanenwirts Hauses langsam auf und jetzt schob sich das Marannli hinaus und trat, ein großes Stück Brot in der Hand haltend, auf die Vortreppe. Die Wirtin hatte es nach dem Vesperbrot vor's Haus hinabgeschickt: es möge sich noch etwas im Garten ergehen und sich dort vergnügen, bis der General Bourbaki, — so nannte man den krummen einfältigen Knecht —, mit ihm heimfahre. Er werde etwa bald einspannen.

Mit raschen ängstlichen Augen sah es sich um. Es dunkelte in den Dorfgassen und von Lühelweißchen war keine Spur zu sehen. Das Kind machte sich schweren Herzens von der Stiege und trat vor den erleuchteten Mehgerladen, mit großen Augen hineinwundernd. Eiskalt ging es ihm

über den Rücken, denn da drin sah es fürchterlich aus. Auf einer Fleischbank lagerten ganze Haufen blutiger Fleischklumpen und ein baumlanger rothemdiges Gefell packte Klumpen um Klumpen, zermühte und zerschnitt sie mit einem langen Messer und warf sie vor den Leuten, die mit Körben drin standen, auf eine blinkende Wage. „Jeses!“ machte halblaut das Marannli und fuhr entsetzt zusammen, denn es war mit dem Scheitel an einen blutenden Kalbskopf gestoßen, der hart neben ihm mit herauslampender Züge an einem Nagel hing. Schreckensbleich starrte es auf seine erloschenen Augen und dann auf den roten Hund, der das herabtröpfelnde Blut gelüftig von den Pflastersteinen leckte. Dem Marannli wollte das hochklopfende Herz zerspringen. Wenn das Lühelweißchens Kopf wäre? Doch nein, Lühelweißchen konnte es wohl nicht sein, es hatte ein viel weißeres Schöpfchen.

„Mää mää!“

Wie ein Nebelflecken im Winde drehte es sich um und schaute mit suchenden Augen nach dem nahen Stall, vor dem es in der Dunkelheit sich etwas Weißes bewegen sah.

Richtig, vor der Stalltüre fand das Marannli Lühelweißchen.

Es und seine zwei Leidensgefährten, die Stierenkälber, rissen verzweifelt an dem gemeinsamen langen Stricke, der einfach am Türriegel hing. Da warf sich das Kind neben sein Kälblein hin und umarmte und herzte es unter wildem Schluchzen. „O du armes Lühelweißchen,“ machte es weinend, „nun weiß ich, was sie dir antuen wollen. Verschneiden wollen sie dich in viele viele Stücke und den Leuten zu essen geben und deinen Kopf neben die Ladentüre hängen. O wäre ich doch nie mit dir von Hause fortgegangen!“

Das Kälblein aber fing erbärmlich zu plärren an und als es einen gar verzweifelten Sprung tat, glitt der Schließ aus dem Türriegel und der Strick lag am Boden. Die Kälber schienen sich der Freiheit kaum bewußt zu sein, als das Marannli aufsprang und, die erleuchtete Fleischerei im Auge behaltend, blitzgeschwind den Strick vom Boden aufgriff. Mit zitternden raschen Fingern löste es die zwei andern Kälber ab, sagte zu seinem Kälblein halblaut: „Chälbäli, Chälbäli!“ und zog den Strick mit Macht an.

Jetzt tat das Lühelweißchen einen Luftsprung wie ein angeschossener Hase und jagte dann dem davonhastenden Mägblein nach wie eine Regelfugel. Aber ihm nach rannten auch die zwei Stierenkälber, sich der goldenen Freiheit freuend. Und auf und fort ging's zum stockdunklen Dorf hinaus. Zwar machte das Kind einigemal halt und versuchte die zwei Stierenkälber, die ihm nicht wenig das Gewissen beschwerten, zurückzutreiben. Aber dann verwarfen diese erst recht die Beine, als wollten sie

damit Ballen schlagen und liefen ihm vor, worauf ihr am Strick hängendes Lühelweißchen sich ihnen ebenfalls in gestrecktem Galopp nachmachte, so daß das Marannli mitgerissen wurde und die liebe Not hatte, mit seinen ermüdeten Warfüßchen nachzukommen. So mußte es die zwei fremden Kälber eben, wohl oder übel, mitlaufen lassen.

Wie im Fluge ging's durch die dunkle Nacht; keine Spur von Widerhaarigkeit. Es war dem Marannli eine Zeit lang, als fahre es dreispännig mit den feurigsten Rossen nach Hause. Dazu verführten die Kälber einen Lärm, als wollten sie haarus! rufen und die Nachtbuben herausladen; geradezu jodeln vor Glück taten sie. Der Schwanenknecht, der Bourbaki, sagte noch lange nachher, das Mädchen und die Kälber müssen geflogen sein oder dann habe man sie heim geholt, denn so rasch er ihnen nachgefahren sei, als man die Geschichte bemerkt habe, seien sie doch ums Ruduck nicht mehr einzuholen gewesen. Ja, wie brüllende Berggeister fuhren die Kälber durchs Tal und nur ein einziges Mal, bei einem Brunnen, blieben sie stehen und hingen die Schnauzen in den Trog. Aber als das Marannli, nachdem sie sich vollgesoffen hatten und nur noch mit den triefenden Schnauzen am Trog herumfluderten, wieder hinter die Stierenkälber geriet, um sie zurückzuscheuchen, schossen sie davon wie telegraphiert, gefolgt von dem immer behender werdenden Lühelweißchen.

Im Sturm ging's durch die Ahornweid und als es über der Stagelwand heiterte und auf einmal der Vollmond um die Diethelmspike guckte, lief das Marannli mit seinem Kälblein durch den offenen Gatter auf der Rüti und über das Steinplattenweglein auf sein stilles Waterhäuschen zu und hinter ihm her hüpfen wohlauf die Stierenkälber.

„Juhuu, Juhuu!“ schrie es aus Leibeskräften.

Ein Scheiblein ging rasch zurück am erleuchteten Fenster.

„Mutter, Mutter, juhuu! Da sind wir wieder!“

„Jesus Maria und Sanft Josef!“ rief eine Stimme in die Nacht heraus. „Was ist denn, ums Himmelswillen, da wieder gegangen! Jetzt ist der Fraß um Mittag mit einem Kalb zum Metzger ausgerückt und nun kommt er mir beim wahrhaftigen Gott mit dreien zurück. Du heiliges Verdienen!“

In diesem Augenblick ging die Stalltüre.

„Herrgottabeinander!“ schimpfte der zur Seite prallende Bauer und hob den überschäumenden Milcheimer hoch, „was Donners ist denn da los?“

Wie das Wetter waren alle drei Kälber, allen voran Lühelweißchen, mit dem am Strick hängenden Marannli, in den warmen Stall hineingefahren, so bald die Türe sich aufthat.

„Water, Water, unser Lühelweißchen ist wieder da!“ jauchzte das Marannli.

„Ja zum Donner, zum Donner, das sehe ich,“ rachte der überraschte Bauer, stellte den Eimer ab, nahm die Laterne aus der Fensternische und lächelte, sie hochhaltend, erstaunt über die vergnügt und äußerst zufrieden bei der gewaltig bäggenden Kuh stehenden Kälber hin.

„Ins Hergotten Namen,“ rief er dann aus, „geht denn das mit rechten Dingen zu oder bin ich besoffen? Da stehen beim ewigen Hagel ihrer drei Kälber um die Weiße und sie tut und leckt an ihnen herum und macht ein hochfahrendes Gebrüll, als hätte sie, beim Strahl, Drillinge geworfen. Ja, so red’ doch, du Zaupf du! Wie kommt denn unser Kütschi wieder daher und noch gar zwei so bäumige Stierenkälber, wahrhaftige Herrenkälber, dazu?“

„Heja“, sagte jetzt kleinlaut und bedrückt das Marannli, „das Lühelweißchen ist mir halt gleich wieder nachgelaufen, obwohl ich’s bloß ein wenig lockte, weil — weil es halt nicht gerne gemeckget sein wollte!“ schluckte es mit einem Male heraus.

„Ja, jackerlot, jackerlot! Und wie kommen denn aber die zwei fremden Kälber in den Stall hier?“

„Heja eben,“ machte es, herzerreißend schluckend, „weil sie halt dem Lühelweißchen immer nachgelaufen sind.“

Die Türe knarrte, die Mutter trat, gefolgt von der Kaze, in den Stall.

„Jetzt schau einmal,“ fuhr sie der aufgebrachte Bauer an, „was uns der Erzfratz da angestellt hat! Ein ganzes Regelries Junge stehen dort um die Weiße herum.“

„Ja, ja, ich hab’s schon geachtet,“ sagte die Mutter, ich meine darum, wir sollten das Kälblein am End doch behalten.“

„Was behalten, was behalten?“ herrschte er sie verwundert an und leuchtete ihr mit der Laterne ins Gesicht. „Bist du bei Trost oder hast du einen Goldmacher gefunden?“

„Ja, das habe ich,“ sagte jetzt mutig das Weiblein, langte in den Sack und zog ein grellfarbenez seidenes Schützengeld-Beutelchen hervor: „Mach eine Hand aus der Faust, Zacharias!“

Unwillkürlich, aber zögernd streckte er die Hand vor, als sollte er vom Schulmeister einen Lapen bekommen. Das Schützenbeutelchen ging auf und da lagen auf seiner rauhen Hand fünf funkelnde Goldstücke.

Wie vor den Kopf geschlagen, staunte der Bauer auf den Mammon.

„Fünf lauter lötige Napoleone, beim Eid sterb ich!“ machte er. „Ja, wo hast du sie aber her?“ fragte er, sie schier mißtrauisch ansehend.

„Gelt Mann, das hast nicht gemerkt. Das ist Eiergeld.“

„Eiergeld?“ Ja, du hast mir doch die paar Baken, die dir die Eierträgerin gab, immer eingehändigt. Wie kann das sein?“

„Ich hab ihr halt hinterrücks auch alleweil noch die paar Eier ver-

kauft, von denen ich mir hie und da ein Eiertätschlein übertuen sollte, wie du's haben wolltest.

Er schaute sie einen Augenblick warm an und kniff sie in den Arm, daß sie Mordio hätte schreien mögen vor Schmerz und Freude.

„Bist doch ein Hausfrauen du. Aber,“ setzte er ernsthaft werdend bei, „künftig will ich dir die Eier selber ins Lüpfi ¹⁾ schlagen; das Weben hat jetzt deine Backen genug gebleicht.“

„Vater,“ machte jetzt leise das Marannli, das mit ängstlichen Augen zugehört hatte. „Wollen wir jetzt das Lühelweißchen behalten?“

„Ja, das weiß ich wahrhaftig noch nicht, aber wenn ich im Winter eine Zeit lang mit den Schrötern ins Holz ginge, so ...“

Ein Schellengebimmel, Rasseln und Peitschenknallen war in der Nacht draußen.

„Üha!“ ließ sich eine Stimme vernehmen.

Der Bauer stellte die Laterne wieder ins Fenster, nahm den vollen Milcheimer bedächtig auf und trat vor den Stall.

Ein Wagen hielt in der Landstraße, ein Mann sprang ab und kam hurtigen Schrittes durch den offenen Gatter gegangen.

„Guten Abend, Zachris, sind die Kälber hier?“

„Wohl, wohl.“

„Alle drei?“

„Freilich, freilich.“

„So,“ sagte der rasch herankommende Bourbaki, Schwanenmehgers Knecht, also wär's doch noch gut abgelaufen. Ich hab gemeint, ich müsse der heillosen Gustivar noch in alle Weltteile hinaus nachfahren, nun sind sie, scheint's, alle Guerm Maiteli nachgetrollt.“

„Ja, das sind sie.“

So will ich sie gleich wieder aufladen; muß ja noch auf den Stöcken das totgefallene Rind holen.“

„Die zwei Stierenkälber ja, die nimm nur gleich wieder mit; das weiße Rüttschikälblein aber will ich nun doch behalten. Es soll mir nicht umsonst in den Stall zurückgelaufen sein. Was sein muß, muß sein. Ich hab's da mit dem alten Dolmetsch, dem sogenannten Röstlichen Wendel, wenn du ihn kennst. Der sagt alleweil: Muß es nicht sein, so mag es hihleuchten und den Himmel ausdonnern wie's will, es regnet kein Nasen-tröpfchen. Muß es aber sein, so kann's in alle Nieder lebendige Frösche regnen, selbst wenn die Sonne wie ein Butterballen am Himmel steht. Ich meine alleweil, das Kalb könnte am End doch noch gut tuen, wenn's auch jetzt noch ein bißchen ein Weißgockel ist.“

¹⁾ Kochgeschirr.

„Macht, wie Euch Gott ermahnt, Zachris, das müßt Ihr selber am besten wissen. So will ich denn die zwei andern Kälber aufladen; sie werden etwa da drin sein.“

„Geh nur hinein!“

Als der rotblusige Metzgerknecht plötzlich im Stall erschien, stürzte sich das Marannli über Lühelweißchen hin und rief, es umhalsend: „Nein, nein, ich laß es nicht mehgen, ich laß es nicht mehgen!“

„Das sollst du auch nicht,“ sagte jetzt laut der Bauer, wir wollen das Kälblein behalten.“

Einen wilden Jubelschrei tat das Kind, aber es ließ sein Kälblein nicht los. So eng es vermochte, wand es seine Arme um den plärrenden Kalbskopf, mißtrauisch, mit hochroten Wangen nach seinem Vater und dem Knecht sehend, die jetzt die zwei Stierenkälber, die sich aus dem warmen Nest durch keinerlei schöne Redensarten hinauslocken lassen wollten, packten und zum Wagen hinschleiften. Erst als es das rote Metzgerhemd hinter der Türe verschwinden sah, ward das Mägdlein ruhiger und begann nun aufs zärtlichste die aufgebrachte Weiße zu trösten, die wild bäggend den plärrenden Stierenkälbern antwortete, so lange sie von ihnen noch einen Ton zu hören vermochte.

Ein Weilchen noch stand die Mutter, bald das Kälblein streichelnd und die Weiße am Hals krauend, im schwacherhellten Stallwinkel, darnach machte sie sich zufrieden lächelnd davon und ins Haus hinauf, den Eimer mitnehmend, der draußen neben der Stalltüre stand.

Jetzt hörte das Marannli Peitschenknallen und Wiehern und dann ein Schleifen und Rasseln. „Schlaft gesund, Zachris!“ — „Gut Nacht wohl, mach's auch so und komm gut heim!“ Das Rasseln verlor sich rasch; lang atmete das Marannli auf und legte müde seinen Kopf auf Lühelweißchens Hals, es nicht sonderlich achtend, daß ihm die Weiße, die wieder eifrig ihr weißes Kälblein zu belecken begann, nach und nach auch das rotgelbe Kopftüchlein von den Haaren lutschte.

Der Bauer trampete in den Stall.

„He der Tausend“, machte er, die Laterne vom Sims nehmend und lachend nach der Kuh sehend, „die Weiße wird aber hoffärtig, seitdem sie drei Kälber um sich gehabt hat, jetzt schneuzt sie sich schon mit dem Nasenlümplein.“

Das Marannli sprang auf. Wahrhaftig, hatte nicht die Kuh sein seidenes Kopftüchlein im Maul?

„So,“ gebot der Bauer, „komm jetzt hinauf, Marannli, wir wollen uns hinter die Mehlsbrüh machen. Die Mutter hat auch Saubohnen und neue Erdäpfel, weißt du, so rotäugige Blutstropfen übergetan, die sollen uns heut einmal schmücken. Komm, du wirfst wohl wacker einlegen mögen.“

Aber kaum hatte das Mägdlein sein Tüchlein wieder um den Kopf, schloß es mit brennenden Wangen, in wilder Hast durchs Trüschloch hinauf und schaffte alsobald einen mächtigen Armboll Heu hinunter, es neben das Kälblein hinwerfend und sorglich ausspreadend. Eben wollte es sich wieder durchs Heuloch hinauf machen, da rief ihm der verwundert zusehende Vater zu: „Ja, Maiteli, was fällt dir ein, was machst du denn da für ein Bett? Willst etwa gar du im Stall schlafen?“

„Ja,“ sagte das Marannli, auf einem Leitersprossen ob dem Barren stehend, „weiß Vater, sonst kommt am Ende in der Nacht doch der Mann im roten Hemd wieder und holt das Litzelweißchen, um ihm mit seinem großmächtigen Messer den Kopf abzuschneiden.“

„Nein, das soll er nicht,“ machte der Bauer, „wir verriegeln die Stalltüre. Komm jetzt, du Narrlein!“

Er trat an den Barren, nahm das Marannli auf den Arm, hob die Laterne hoch, einen prüfenden, schier stolzen Blick über Kuh und Kalb tuend, die sich beide gelegt hatten, und verließ dann ruhigen Schrittes den Stall.

Das Marannli aber lehnte sein Köpfchen an des Vaters Vismerfittel und sah schläfrig nach seinem Kälblein, das ihnen mit großen verwunderten Augen nachglockte.

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn,
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schauen die Prozession?“ —

„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das tote Gretchen,
Da tut das Herz mir weh.“

„Steh auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herz ganz.“

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton,
Das ist zu Köllen am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,

Sie singen beide im Chöre:
„Gelobt seist du, Marie!“

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr bestes Kleid;
Heut' hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel franke Leut'.

Die franken Leute bringen
Ihr dar als Opferspend'
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachsband opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging mancher auf Krücken,
Der jezo tanzt auf dem Seil;
Gar mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.